

Die Opersängerin

Autor(en): **Utz, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **224 (1951)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Opersängerin

Von Frik Uß

Man lebte damals, im Quartier draußen jenseits des Flusses, wie in einem Dorf auf dem Lande. Jeder kannte jeden, man wußte wo und wann ein Kind zur Welt gekommen und unter welchen Umständen, man begleitete die Verstorbenen gemeinsam auf den Friedhof über die staubige oder schmutzige, damals noch un asphaltierte Straße, wußte auch, in welchen Familien man im Frieden oder im Unfrieden lebte, wer am Sonntag zur Predigt gegangen, und es war ein großer Trost für jedermann, zu wissen, daß es auch anderwärts allerhand Sorgen gab.

Was man jedoch ganz und gar nicht ertragen konnte, das war die Absonderung, waren die geschlossenen Fensterläden und Jalousien. Das zeigte sich besonders, als eines Tages in eine der obersten Wohnungen des neuerstellten Wohnblockes ein kinderloses Ehepaar einzog. Das Ehepaar gab schon in der äußeren Erscheinung zu Bemerkungen Anlaß. Er sprach eine spitze Ostschweizer Mundart, sie ein Gemisch von Schweizerdeutsch und Schwäbisch. Er war ein kleines, hageres, zähes Männchen mit Backenbärtchen, wie man sie hierzulande nicht trug, sie dagegen war eine üppige, exotisch anmutende Schönheit mit schwarzen, glänzenden Haaren und großen, blitzenden Ringen in den Ohren. Er war Kanzlist bei der Bundesverwaltung, kam immer sehr korrekt gekleidet, trug jeden Sonntag den altmodischen Gehrock und den Topfhut, wogegen sie eine unbekümmerte, schlampige Eleganz in Kleidung und Gehaben zur Schau stellte. Am Sonntag sah man die beiden regelmäßig frühzeitig, wenn noch in den andern Küchen mit dem Geschirr geklappert wurde, ausgehen, zum Hirschpark oder in den botanischen Garten. Sittsam ging Herr Schindler — ja Schindler hießen sie — neben seiner Gemahlin, mit dem silbergriffigen, schwarzen Spazierstock in der Hand, wie an einer unsichtbaren Leine geführt.

So sehr man sich auch alle erdenkliche Mühe gab, man konnte mit diesen Leuten nicht wie mit andern in Berührung kommen. Frau Schindler wich allen neugierigen Fragen und Gesprächen im Spezereiladen, beim Metzger oder Bäcker höf-

lich aus. Auch von Herrn Schindler war nichts zu erfahren. Er trat zwar dem Männerchor „Froh-sinn“ bei, wo er, der kleine, scheinbar schwächliche Mann mit seinem tiefen, kräftigen Baß bald zu den tonangebenden, führenden Stimmen gehörte, aber er blieb nach den Übungen im „Rebstock“ selten zum Jaß, für viele Männerchörler die Hauptsache, er ließ sich auch wenig am Stammtisch sehen, und so wußte man um so weniger, als auch niemand Gelegenheit hatte, über Schindlers Türschwelle den Fuß zu setzen, denn Frau Schindler beteiligte sich auch an keinen Garten- und Treppenhausgesprächen.

Dagegen hörte man die Frau regelmäßig bei offenem Fenster singen, just vor dem Mittagessen. Zuerst übte sie einfache Figuren, hartnäckig und unermüdet, den Ton am verstimmtten Klavier anschlagend, und hernach begleitete sie sich zu einer Arie von Verdi oder Rossini. Ihre Stimme war nicht ganz rein, sie flackerte und scherbelte in der Höhe, aber es genügte vollauf, um ihr den Spitznamen „Opersängerin“ einzutragen. Möglich, daß sie einmal etwas Derartiges gewesen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß das Ehepaar, besonders die „Opersängerin“, von Reid, Spott und Mißgunst umschlichen wurden. Die Hausfrauen, die um die Zeit, wo die „Opersängerin“ ihre Stimme erschallen ließ, am Kochherd im Suppendampf standen, fragten sich, wie sie es nur mache, andere sagten, nicht umsonst sehe der Mann so dürr und hungrig in die Welt, am neidischsten war die junge, abgearbeitete Bäckerfrau mit ihren fünf Buben und dem Säuser von einem Mann, und sie leifste, es sei vor Gott nicht recht, daß die einen alle Plage, die andern alles Wohlleben hätten.

Aber es war doch auch in diesem schönen Apfel ein Wurm, den man der stolzen, abweisenden „Opersängerin“ von Herzen gönnen mochte. Herr Schindler pflegte sich zu betrinken, zwar selten, aber dann ganz gehörig. Er gehörte zur Kategorie der Quartalsläufer. Im Gegensatz aber zum Bäcker, der in seiner Trunkenheit das Geschirr herumwarf und Frau und Kinder verprügelte, war Herr Schindler sehr korrekt, anständig und höflich, zeigte sogar, der sonst mürrische, eher kurzangebundene Mann, einige liebenswürdige Eigenschaften wie Redseligkeit, frohe



Standartenübergabe an die Dragonerabteilung 3 in Münsingen

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Laune, Gutherzigkeit, vielleicht war er nun so, wie er gerne hätte sein wollen. Ganz unauffällig pflegte er sich in irgendeiner Kneipe zu betrinken, indem er andauernd hinter einem Tische saß, die Augen spielen ließ, Gesundheit machte, bezahlte, mit seiner wohlklingenden Bassstimme ein sentimentales Lied hören ließ, und wenn er dann endlich, nachdem der Wirt schon ein paarmal der Polizeistunde wegen gemahnt hatte, aufstand, so erwies es sich, daß er sich mit knapper Not auf den Beinen zu halten vermochte. Beglückt über seinen Zustand nahm er dann den Hut vom Haken, tastete sich lächelnd und mit stobern Augen zur Tür hinaus, stets für seine Amalia einen Leckerbissen unterm Arm, einen Fisch, einen großen Wecken, ein gutes Ripplstück oder auch

einen Blumenstock, was immer sich zu so später Stunde noch ergattern ließ. Wie ein Segelschifflein auf dem Teich, bald vom Wind geblasen rasch dahingleitend, in einer Flaute wieder stillstehend, sich um sich selber drehend, durch den Mondschein oder Regen, wie es sich traf, trieb er nach Hause, sprach seine Frau von der Türschwelle aus mit zärtlichen Worten an, gewissermaßen beschwörend, und legte ihr die Geschenke auf die Bettdecke. Es kam vor, daß er damit Erfolg hatte, es geschah aber auch, daß die Frau die Dinge auf den Stubenboden hinabwischte, worauf sie der Mann jammernd und klagend mühsam zusammensuchte.

Die Quartalsräusche des Herrn Schindler konnten nicht unbemerkt bleiben, denn es geschah

dann und wann, daß ihm ein später Bürger aus dem Quartier unter die Arme greifen mußte, und so mochte man der stolzen und unnahbaren „Opersängerin“ das Ungemach wohl gönnen, wobei nur zu bedauern war, daß es so sittsam zuing.

Eines Tages geschah es, daß Herr Schindler wieder, wie er das zu tun pflegte, wenn ein Kausch fällig war, nicht zum Nachtessen erschien, denn er hatte in der Stadt einen bekannten Bauersmann getroffen, es war der alljährliche Kartoffel- und Obstlieferant, der zu günstigem Preise auf dem Markt ein Rind gekauft hatte und dann sitzen geblieben war. Als der Bauer mit seinem Tier heimzu wollte, begleitete ihn Herr Schindler durch die Altstadt, und da blieben sie

abermals in einer Wirtschaft sitzen. Die Kuh fand Unterkunft im leeren Pferdestall. Nun wurde das Wiedersehen erst recht gefeiert, es wurden einige Flaschen geleert, und als Herr Schindler, an seine Amalia denkend, sich nach einem Geschenk umsah, da fand er, mit nichts könnte er der Frau eine größere und ihrer würdige Freude machen als mit der Kuh. Er kaufte sie dem Bauern ab. Der Bauer war damit durchaus einverstanden, der Handel wurde mit Wein und Gesang gefeiert, und man stieß auf die Verbrüderung von Stadt und Land an. Es erwies sich bei dieser Gelegenheit, daß Herr Schindler trinkfester war als der Bauer, denn dieser sank bald einmal unter den Tisch und war nicht mehr zu wecken. Da band denn Herr Schindler — es war schon weit über

Mitternacht hinaus — sein Rind im Stall los und zog es hinter sich her durch die Stadt und ins Quartier hinaus, es ab und zu umhalsend.

Die Kuh hatte aber über dem langen Warten einen leeren Wagen bekommen und gab ihrem Hungergefühl durch kräftiges Muihen Ausdruck. Herr Schindler redete ihr freundlich zu, daß solcher Lärm sich gar nicht schicke, man auf die schlafenden, müden Bürger Rücksicht zu nehmen habe, aber die Kuh verstand eben die menschliche Sprache nicht, weigerte sich zu gehen, so daß Herr Schindler mit ihr ordent-



Eine neue Brücke von 160 m Länge und 9 m Breite über das Tal der Javroz im Grenerzerland

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

liche Mühe hatte und froh war, endlich das Haus zu erreichen. Er band das Tier am Gartentor fest, tastete sich durch den Hausflur, um Frau Amalia von dem ungewöhnlichen Geschenk zu benachrichtigen, und eben als er sich, auf der Türschwelle balancierend, zu einer den Umständen entsprechenden wohlgefügten Rede anschickte, ließ die Kuh ihren kräftigen Hornstoß ertönen, der einigen Leuten wohl als Feuerlärm in den Ohren klingen mochte, denn alsbald gingen Fensterläden auf, wurde Licht gemacht, und neugierige Köpfe spähten in die Nacht hinaus. Diesmal verlor aber die „Opernsängerin“ nun doch ihre Haltung, und sie sang ihrem Manne etwas vor, das man in der Nachbarschaft nicht weniger gut hörte als die Arien von Verdi und Rossini. Bald umstanden einige phantastievoll gekleidete, hosenträgerbaumelnde Gestalten die Kuh, dann kam der Polizist Haldemann, fluchte, notierte, nahm das Tier mit, und droben verkündete eine zuschmetternde Türe das Ende des nächtlichen Auftrittes. Natürlich war nun eine Anzeige zu gewärtigen wegen Ruhe störung und Nachtlärm. Nicht genug damit. Gegen Mittag, als er seinen Rausch ausgeschlafen, erschien bei Herrn Schindler aufgeregt der Bauersmann, fragte nach der Kuh, die ihm, jawohl, gestohlen worden, und war nur mit Mühe und im Hinblick auf die sonst ausfallende Herbstbestellung von einer Anzeige abzuhalten.

Aber die „Opernsängerin“ hatte ihre Haltung doch rasch wieder gefunden. Sie überfah das hämische Lächeln und die spöttischen Blicke, wenn sie in einen Laden trat, überhörte die besorgten Fragen nach dem Ergehen von Hausherrn und Kind, am übernächsten Tag schon lag sie wieder ihren Übungen vor dem Mittagessen ob, und am Sonntag gingen die beiden zusammen aus, als wäre nichts geschehen, er mit dem lackierten Spazierstöcklein, sie in rauschender Seide.

Aber dann geschah etwas, darob jedermann baß erstaunte. Von den fünf Buben hinweg starb nämlich plötzlich die Bäckersfrau. Da ging Frau Amalia, kramelte kurzerhand die Rockärmel zurück, band sich die Küchenschürze um und besorgte dem Bäcker während vierzehn Tagen den Haushalt, bis diesem eine Schwägerin zu Hilfe geeilt kam. Nun wäre man eigentlich gewillt gewesen, die „Opernsängerin“ in die Quartiersgemein-

schaft aufzunehmen, sich mit der Unnahbarkeit des Ehepaars abzufinden, aber kurz darauf wurde Herr Schindler verfehlt. Das Bedauern war nun allgemein über den Wegzug der beiden, und man mag sich kaum erinnern, daß so viel und lebhaft zu den Fenstern hinaus gewunken worden ist, als der Möbelwagen sich in Bewegung setzte und das Ehepaar hintendrein davonzog. Es sei doch schade, hieß es, daß so nette Leute nun wegzögen, wogegen man andere billig gäbe.

Wer immer fünf gerade sein läßt, verrechnet sich doch einmal.

*

Bei einer schönen Frau kommt man — langsamer auf die Fehler.

Erlebnisse aus Hamburg

Max Reger gastierte in Hamburg, saß am Flügel und trillerte Schuberts Forellen-Quintett in den Saal.

Am andern Mittag sitzt er in seinem Hotelzimmer, liest die Kritiken der Morgenzeitungen, freut sich, ärgert sich, pfeift sich eins.

Da kommt der Kellner herein, in der Hand ein silbernes Tablett mit einem eigenartigen Briefchen einer begeisterten Hamburgerin. Diese erlaubt sich, dem verehrten Meister in Erinnerung des gehabtten musikalischen Genusses ein paar vollfette Forellen lebend zu dedizieren.

Max Reger freut sich, ärgert sich, pfeift sich eins — und antwortet dankend, daß er sich erlauben würde, in seinem nächsten Konzert Haydns Ochsen-Menuett zu spielen...

Man muß nur zu fragen verstehen

Ein Schauspieler sah auf der Tafel des französischen Königs eine goldene Schüssel mit Rebhühnern stehen, die ihm ob ihres Wertes gewaltig in die Augen stach. Der König, der seine begehrlichen Blicke bemerkte, rief einem Diener zu, dem Schauspieler die Schüssel mit den Rebhühnern zu reichen. „Wie, Majestät, die Rebhühner auch?“ fragte der kluge Schauspieler. Der König, der diesen Wink verstand, erwiderte: „Gewiß, die Rebhühner auch!“